

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1924

7.2.1924 (No. 38)

Badische Presse

Neue Badische Presse

Handels-Zeitung

Badische Landeszeitung

Verbreitetste Zeitung Badens.

Beilagen: Sportblatt / Technik u. Industrie / Frauenzeitung / Steuer-Rundschau / Feld u. Garten / Reise- u. Bäderzeitung / Volk u. Heimat

Eigentum und Verlag von
 Ferd. Thiergarten.
 Chefredakteur:
 Dr. Walter Schreiber.
 Verantwortlich: Für Politik und
 Redaktion: Dr. W. Schreiber; für
 badische Politik: Dr. W. Schreiber; für
 Angelegenheiten u. Sport: Dr. Schreiber;
 für Familien: Dr. Schreiber; für
 Handel: Dr. W. Schreiber; für
 Kunst: Dr. Schreiber; für die Anzei-
 gen: A. Minderwieser, alle in Karlsruhe.
 Berliner Redaktion: Dr. Kurt Weiger.
 Fernsprecher:
 Geschäftsstelle: Nr. 86.
 Redaktion: Nr. 309 und 310.
 Geschäftsstelle:
 Brief- und Sammlungs-Gef., nächst
 Kaiserstraße und Marktplatz.
 Postfach-Konto: Karlsruhe Nr. 8359.

Bezugspreis
 pro ins Haus halbjährlich 1.30 M.;
 im Verlag oder in den Abbestellen ab-
 geschickt 1.20 M. Durch die Post monat-
 lich 3.20 M. auswärts 3.40 M.
 Einzelhefte:
 Verkaufs-Nummer 10 Pf.
 Sonntags-Nummer 15 Pf.
 Im Fall höherer Gewalt hat der Ver-
 lag keine Haftung bei verspäteter
 oder nichterhaltener Lieferung. —
 Abbestellungen können nur jeweils bis
 zum 25. auf den folgenden Monatsleihen
 angenommen werden.
 Anzeigenpreise:
 Die 14tägige Normalzeile 0.28 Gold-
 mark, auswärts 0.35 Goldmark. Stellen-
 suche und bestimmte Gelegenheits-
 anzeigen 0.14 Goldmark. Kleinaussagen
 0.10 Goldmark, an 1. Stelle 1.50 Goldm.
 Wiederholung tarifierter Anzeigen,
 bei der Wiederholung des Textes, bei
 besonderer Berechnung und Kontieren
 außer Kraft tritt.

Auffehererregende Enthüllungen Lloyd Georges.

Wie es zur Besetzung der Rhein- lande kam.

Lloyd George fühlt sich von Wilson und Clemenceau betrogen. — Ein Geheimvertrag. — Französische Ablehnungsversuche.

Paris, 7. Febr. (Drahtmeldung unserer Berichterstatters.)
 Ein Interview, das Lloyd George der „Newport World“ erteilte, gab
 in Paris und London einen Gegenstand sehr erregter Erörterun-
 gen ab. Der englische Ministerpräsident erklärte dem amerikanischen
 Blatt, daß er
 in der Frage der Besetzung der Rheinlande von Wilson und
 Clemenceau getäuscht
 worden sei. Er habe sich der Besetzung widersetzt, weil er voraus-
 gesehen habe, daß die Franzosen, sobald sie einmal die Rheinlande
 besetzt hätten, sie nicht mehr loslassen würden. Aber im kritischen
 Augenblick der Verhandlungen sei Lloyd George nach London beufen
 worden, da damals Lord Northcliffe 370 Abgeordnete des Unter-
 hauses zu einem heftigen Angriff gegen Lloyd George zu bewegen
 versucht habe. Es handelte sich um den bekannten Angriff vom 16. April
 1919. Als Lloyd George nach Paris zurückgekehrt sei, habe er
 bemerkt, daß Wilson von Clemenceau vollkommen geführt wurde und
 seine Zustimmung zur Besetzung der Rheinlande gegeben hatte. Erst
 in der letzten Zeit sei es Lloyd George gelungen, festzustellen, daß
 Clemenceau und Wilson einen Geheimvertrag in dieser Angelegenheit
 abgeschlossen hätten.

Dieses Interview Lloyd Georges ist in diesem Augenblick um so
 bedeutungsvoller, als die französische Regierung ein Gelbbuch heraus-
 gegeben hat, das die Politik Frankreichs gegenüber
 Deutschland seit dem Abschluß des Friedensvertrages zu rechtfertigen
 versuchen will. Das Foreign Office war gebeten worden, seine Zu-
 stimmung zur Veröffentlichung des Gelbbuches zu geben und hatte
 es selbstverständlich für notwendig erachtet, den Wortlaut Lloyd
 Georges zuzustellen, damit er sich äußere, ob er gegen die Veröffentli-
 chung irgend eines Dokumentes etwas einzuwenden habe. Bei
 dieser Gelegenheit habe Lloyd George erklärt, daß ein Geheimver-
 trag zwischen Clemenceau und Wilson abgeschlossen worden sei.

Das heutige „Daily Chronicle“, das bekanntlich zu Lloyd George
 in sehr nahen Beziehungen steht, behauptet, daß der frühere Minister-
 präsident der „Newport World“ kein eigentliches Inter-
 view gegeben habe, daß er aber mit dem Verfasser des Artikels der
 Enthüllungen eine Unterredung gehabt habe. Es ver-
 weilt sich auf die Behauptung, daß der Quai d'Orsay noch gestern in später
 Nachtstunden alle Behauptungen Lloyd Georges in der von der „New-
 port World“ veröffentlichten Unterredung dementiert. In der am-
 tlichen Ausfertigung heißt es, daß die französische Regierung es sich
 nicht habe lassen, auf die Behauptungen Lloyd Georges noch zu antworten,
 sobald sie deren Wortlaut genau kennen würde. Im Augenblick bedau-
 erliche sei es, daß die Erklärung, daß Frankreich nicht den Tod
 Wilsons abgewartet habe, um die Zustimmung der englischen
 Regierung zur Veröffentlichung des Gelbbuches zu verlangen, welches
 die Meinungen enthalten werde, die sich auf die Ausarbeitungen der
 Bestimmungen des Friedensvertrages, soweit sie die Sicherheit Frank-
 reichs betreffen, beziehen. Es heißt, schon am 24. Dezember vorigen
 Jahres sei das Foreign Office gebeten worden, die Veröffentlichung
 eines Gelbbuches zu gestatten. Mit dieser Bemerkung will der Quai
 d'Orsay Lloyd George also den Hüh vorlegen, daß dieser erst den
 Tod Wilsons abgewartet habe, um seine Behauptungen in die Welt
 hinauszuwerfen. Die Darstellung des Quai d'Orsay fährt fort, daß
 diesem kein Dokument bekannt sei, auf das sich die Behauptung Lloyd
 Georges beziehen könnte. Ein Geheimvertrag zwischen Clemenceau
 und Wilson sei niemals abgeschlossen worden, und wenn es zwischen
 beiden während der Abwesenheit von Lloyd George zu Besprechungen
 gekommen sei, so habe dieser ihr Ergebnis nach seiner Rückkehr kennen
 gelernt. Er habe diesen Besprechungen am 22. April seine Zustim-
 mung gegeben.

Der Abgeordnete André Tardieu der bekanntlich der Haupt-
 sacheunterhändler Frankreichs im Jahre 1919 war, dementiert
 selbstverständlich ebenfalls die Äußerungen Lloyd Georges und
 nennt sie eine wahnsinnige Phantasie. Es habe keine geheimen Ab-
 machungen zwischen Clemenceau und Wilson gegeben. Alle Vor-
 schläge Frankreichs bezüglich der Besetzung des linken Rheinufers
 seien Lloyd George und Wilson gleichzeitig zugegangen. Der Wort-
 laut der Bestimmungen des Friedensvertrages (Artikel 428—432),
 die Wilson am 20. April um 6 Uhr abends angenommen habe, sei
 Lloyd George bereits seit 14 Tagen bekannt gewesen. Diesen Ab-
 machungen habe Lloyd George am 22. April morgens nach einem
 letzten Widerstand seine Zustimmung gegeben.

Der Abgeordnete Tardieu hat Unrecht.
 Er kann nicht leugnen, daß Lloyd George der Auf-
 beziehung Widerstand leistete. Er kann vor allem nicht leugnen, daß Wilson
 dieser Maßnahme seine Zustimmung zu einer Zeit gab, als Lloyd
 George sich nicht in Paris befand.

Wichtig für die Geschichtsforschung wäre es, die Vorgänge zwischen
 dem 20. und 22. April zu kennen, weil man erst daraus ersehen
 können, durch welche Mittel es gelungen war Lloyd George dazu zu
 bewegen, den Abmachungen, die zwischen Clemenceau und Wilson
 abgeschlossen wurden, seine nachträgliche Zustimmung zu erteilen.
 Tardieu sagt, daß die lebenswichtigen Garantien Frankreichs, am
 20. April erst nach monatelangen Kämpfen erreicht worden seien, aber
 über allen Umständen erhalten habe.

Nach das
 Foreign Office
 bezieht sich gestern abend, ein Communiqué über die Enthüllungen Lloyd
 Georges in der „Newport World“ zu veröffentlichen. Es heißt darin:

„Dem Foreign Office wurde die Absicht der französischen Regierung
 bekannt, ein Gelbbuch zu veröffentlichen, welches die Dokumente ent-
 halten soll, die sich auf die Redaktion der Artikel 428—432 des Ver-
 sailler Vertrages beziehen. Die Zustimmung der englischen Regie-
 rung zur Veröffentlichung der französischen Regierung ist notwendig,
 weil auf der Friedenskonferenz einstimmig beschlossen wurde, Pro-
 tocolle der Friedenskonferenz nicht zu veröffentlichen. Am 22. Janu-
 ar beschloß das Foreign Office, bevor es der französischen Regie-
 rung eine Antwort erteilte, aus Höflichkeitsgründen, Lloyd George
 von dem Vorschlag Frankreichs zu verständigen, weil er mit Clemen-
 ceau und Wilson die Fragen auf der Friedenskonferenz erledigt
 hatte. Am 25. Januar wurde dem Sekretär Lloyd Georges geschrie-
 ben. Er wurde getragt, ob er keine Einwendungen gegen die Ver-
 öffentlichung des französischen Gelbbuches zu erheben habe. Diesem
 Brief waren alle Aushängedogen des Gelbbuches beigegeben. Eine
 Antwort Lloyd Georges ist dem Foreign Office bisher nicht zugegan-
 gen. Daß der frühere Ministerpräsident den Brief des Foreign Office
 erhalten hat, wurde erst aus dem Interview in der „Newport World“
 bekannt. Auch die Aushängedogen sind dem Auswärtigen Amt bis-
 her nicht zurückgestellt worden.“

Pariser Korrespondenten Londoner Blätter folgen der Erklärung
 des Foreign Office hinzu, daß in ein bis zwei Punkten die Erklärun-
 gen Lloyd Georges unrichtig seien. Es wird aber nicht angegeben,
 um welchen Gedanken es sich dabei handelt. Wahrscheinlich soll glau-
 ben gemacht werden, daß die Behauptungen Lloyd Georges von dem
 Geheimvertrag zwischen Clemenceau und Wilson unrichtig seien. Es
 kommt natürlich nicht darauf an, ob wirklich schriftliche Geheimver-
 träge zwischen Wilson und Clemenceau abgeschlossen wurden.

Die Tassage bleibt allen Dementis zum Trost bestehen, daß in der
 Abwesenheit Lloyd Georges von Wilson und Clemenceau der Beschluß
 gefaßt wurde, die fünfzehnjährige Besetzung der Rheinlande durch-
 zuführen.

Nicht recht klar ist man sich darüber, warum Lloyd George gerade
 in diesem Augenblick seine Veröffentlichungen macht. Es soll nicht
 vergessen werden, daß

am 10. Januar nächsten Jahres die fünfjährige Besetzungsfrist für
 den Kölner Brückentopf abläuft und daß in diesem Augenblick die
 wichtige Frage wird erörtert werden müssen, ob der französische
 Standpunkt zu Recht besteht, daß die Besetzungsfrist noch nicht zu
 laufen begonnen haben,

weil Deutschland die Verpflichtungen des Friedensvertrages nicht
 erfüllt habe oder die Anschauung aller bisherigen englischen Kabinette,
 daß der Brückentopf Köln am 10. Januar 1925 zu räumen ist. In
 dieser Frage wird selbstverständlich Lloyd George ein wichtiges Wort
 zu reden haben. Wenn das Interview der „New York World“ genau
 bekannt sein wird, wird man erfahren, wie er sich besonders zu dieser
 Angelegenheit, die gerade Deutschland am meisten interessiert, äußert.
 Der frühere Oberst Houle, der von dem Temperaturreferenten
 in Washington über die Enthüllungen Lloyd Georges befragt wurde,
 gab eine sehr vorsichtig gehaltene Erklärung ab. Man
 wisse sich zunächst fragen, ob das von Lloyd George erwähnte Docu-
 ment, der Geheimvertrag zwischen Wilson und Clemenceau, existiere,
 und wenn das der Fall wäre, dann könnte dieses Dokument mit den
 Behauptungen Lloyd Georges übereinstimmen.

Oberst Houle läßt also die Möglichkeit eines Geheimvertrages
 zwischen Clemenceau und Wilson offen.

Oberst Houle ist überzeugt, daß das amerikanische Volk die Aktion
 des Präsidenten Wilson billigen wird, selbst wenn man zugeben sollte,
 daß der von Lloyd George erwähnte Beschluß tatsächlich gefaßt
 wurde. Diese Erklärungen des Obersten Houle, der bekanntlich der
 beste Freund Wilsons war, scheinen, so vorsichtig sie auch gehalten sind,
 Lloyd Georges Worte bestätigen zu wollen. Andere Mitglieder der
 Friedenskonferenz u. a. Oberst Lansing, der General Bliss und der
 Finanzberater Bernhard Baruch erklären, daß sie von einem Ge-
 heimvertrag niemals sprechen hörten. Das schließt natürlich nicht
 aus, daß dieser Geheimvertrag dennoch besteht.

Um die Goldnotenbank.

Ein französischer Plan für Internationalisierung der deutschen Währung.

in Berlin, 7. Febr. (Drahtmeldung unserer Berliner Schrift-
 leitung.) Der erste Sachverständigenausschuß hat sich im Laufe der
 letzten Tage hauptsächlich mit dem Plan der deutschen Gold-
 notenbank beschäftigt und darüber mit dem Reichsfinanzmini-
 sterium und auch mit dem Reichsbankpräsidenten eingehend verhan-
 delt. Der Ausschuß hat ja schon bei einer früheren Gelegenheit zu
 erkennen gegeben, daß für ihn diese Goldnotenbank der
 Drehpunkt seiner Arbeit sei. In welcher Richtung jetzt
 Pläne gehen, ist nicht bekannt. Wir möchten sogar annehmen, daß die
 Sachverständigen selbst sich eine Meinung noch nicht endgültig ge-
 bildet haben. Es ist deshalb auch nicht ganz zutreffend, wenn von
 dem Projekt des Franzosen Parmentier plötzlich so viel Aufhebens
 gemacht wird, denn hierbei handelt es sich keineswegs um einen ganz
 neuen Plan, der jetzt aufgetaucht ist, vielmehr lag er schon vor, als
 Parmentier der Reichsbankpräsident Herr Dr. Schacht darüber auch mit
 dem französischen Ministerpräsidenten gesprochen und seine starken Be-
 denken gegen einzelne Teile dieses Planes zum Ausdruck gebracht.
 Was Herr Parmentier will, ist — brutal ausgedrückt — Inter-
 nationalisierung der deutschen Währung in der
 gleichen Richtung wie seinerzeit die Gründung der
 rheinischen Goldnotenbank gedacht war. Die deutsche
 Regierung versteht sich dabei keineswegs auf das von ihr vorgelegte
 Projekt und ist bereit zu Verrückungen. Sie will sogar soweit gehen,
 den Sitz der neuen Notenbank, jedenfalls soweit deren Goldreserven
 in Frage kommen, ins neutrale Ausland zu verlegen, aber es ist
 doch etwas ganz anderes, wenn ihr zugemutet wird, auf eines ihrer
 wichtigsten Souveränitätsrechte zu verzichten. Das wird der Sachverständigen-
 ausschuß selbst nicht wollen. Deshalb ist der Parmentier'sche Plan
 auch lediglich einer der verschiedenen Vorschläge, mit denen sich der
 Ausschuß befaßt.

Ein großes Drama in einem kleinen Lande.

Unter diesem Titel sagt der Berliner Korrespondent des „Neuen
 Rotterdamschen Courant“ die Eindrücke, die er vor kurzem bei einer
 Reise ausländischer Journalisten durch die Pfalz gewonnen hat, in
 fünf langen Artikeln zusammen. Diese Artikel enthalten eine so
 scharfe Beurteilung der französischen Gewaltmethoden, nehmen in so
 unzweideutiger Weise gegen die Maßnahmen der Separatisten
 Stellung, daß sie als wertvolles Urteil eines neutralen Ausländers
 über die Zustände in der Pfalz verdient, wörtlich bekannt zu wer-
 den. Da dies unmöglich ist, möchten wir immerhin einiges aus den
 Aufzeichnungen des holländischen Journalisten wiedergeben.

Von allen Personen, mit denen der Korrespondent zusammenge-
 kommen ist, hat am stärksten auf ihn gewirkt der Bischof von Speyer,
 Dr. Sebastian, und er sagt mit Bezug hierauf: „Weber die prächtige
 Geschmücktheit eines Schmitz-Epper, des sogenannten Separatisten-
 nach die bestimmten, aber mangelhaften Beweisführungen des
 Präsidenten der autonomen Republik, noch die glatten Auseinan-
 dersetzungen eines General de Metz, der immer wieder versicherte:
 „Le general de Metz dit la verité“ haben in mir das Vertrauen
 in die sie bescheidenden aber doch so eindringlichen Erklärungen des
 Bischofs zu erschüttern vermocht.“

Dr. Sebastian, sagt der Korrespondent, erzählt uns einige un-
 schätzbare Anekdoten, fast anekdotenhafte Geschichten, die aber doch
 so ungenau bezeichnend sind. Eines Morgens, sagte er, sollte in
 einem benachbarten Dörfchen eine neue Glocke eingeweiht werden,
 und die Bauern waren gekommen, mich im Wagen abzuholen. Als
 ich aus der Tür kam, sah ich, daß die Wagen mit blau-weißen Fla-
 gen, den bayerischen Farben, geschmückt waren. „Was soll das hei-
 ßen?“ fragte ich: „Das heißt, daß wir unseren Bischof fahren!“ ant-
 worteten die Bauern. Wir holen unseren Bischof zur Einweihung
 der Glocke, weshalb sollen wir da nicht fliegen?“ Der Bischof fürch-
 tete, daß die Separatisten und die Franzosen das anders auffassen
 würden und er suchte den Bauern klar zu machen, daß es besser sei,
 die Flaggen wegzulassen. Aber sie waren von ihrem Vorhaben nicht
 abzubringen, und am nächsten Tage bekam der Bischof auch prompt
 ein Schreiben von französischer Seite, mit dem Eruchen um Auf-
 klärung: „Weshalb er gestern eine Demonstration gegen die Regie-
 rung der Pfalz in Szene gesetzt hätte.“

Die Separatisten gingen überall so vor, daß es fast unmöglich
 war, gegen sie etwas zu unternehmen, ohne auch zugleich mit fran-
 zösischen Soldaten in Konflikt zu geraten. Und so glückte es ihnen,
 alle Regierungsgebäude zu besetzen. Aber trotz dieses äußerlichen
 Erfolges blieb ihr Anhang gleich Null. Jede Regierung, auch die
 eines Diktators, regiert nach Gesetzen, durch die seiner Willkür doch
 immerhin eine Grenze gesetzt wird und die der Bevölkerung einige
 Sicherheit bietet. Aber diese Regierung regierte ohne Gesetze. Die
 Hoffnung, daß sie an ihrer Lächerlichkeit zugrunde gehen würde, hat
 sich als eitel erwiesen. Und wenn so ein lächerlich künstlicher
 Zustand durch Gewalt, noch dazu durch Gewalt eines fremden Occupa-
 tions, aufrechterhalten wird, dann ist er nicht mehr lächerlich, dann
 ist er etwas fürchtbares. Darum, sagt der Bischof, war Heinz-Debis
 ein gewöhnlicher Verbrecher und als einem gewöhnlichen Verbre-
 cher haben wir ihm auch das kirchliche Begräbnis verweigert.

Dann ging es, erzählt der Korrespondent weiter, nach den
 Separatisten. An der einen Seite der Straße das Gebäude der
 französischen Besatzung an der anderen das durch die Separatisten
 besetzte Regierungsgebäude. Hier eine französische, dort eine schwarz
 uniformierte separatistische Schildwache. Vor zwei Tagen war das
 noch anders gewesen. Da standen beide Schildwachen auf denselben
 Platz vor dem Separatistengebäude. So machen sie es immer, die
 separatistischen Wachen werden immer so gestellt, daß sie nicht ange-
 griffen werden können, ohne daß auch zugleich der französische Sol-
 dat in den Zusammenstoß mit hineingezogen wird. Nun war gerade
 gestern der engl. Generalkonsul Clive aus München angekommen
 und man hatte aus diesem Anlaß die Schildwachen getrennt. Jetzt
 stand die separatistische Wache nicht mehr mit einem Gewehr, sondern
 nur mit einem Revolver bewaffnet da, während der Mann mit
 dem Gewehr nach dem Hintergrund des Gebäudes verschwunden
 war. Mit solchen operettenhaften Mäßen wurde beim Besuch
 des englischen Generalkonsuls gearbeitet.

Die Tür wird durch einen Adjutanten geöffnet. Der Herr Prä-
 sident der autonomen Pfalz, Herr Bley, in eigener Person tritt her-
 ein. Die Anfründung durch den Adjutanten war nicht unnötig, denn
 sonst hätte man Herrn Bley für irgend einen kleinen Handwerker
 halten können, der kommt, um etwas nachzusehen. Herr Bley ist
 nämlich keine Erscheinung, die irgendwie imponierend wirkt, wenn
 er auch einen schönen neuen aber schlecht sitzenden Anzug trägt.
 Beim Sprechen macht er aber einen ganz intelligenten Eindruck. Sein
 Vortrag ist klar. Er beginnt mit einer Parallele: Erzberger meinte
 es gut mit seinem Volke. Er wurde ermordet. Rathenau wollte das
 Beste für sein Volk. Er wurde ermordet. Das war die Einleitung.
 Ich mußte unwillkürlich an der Wortwahl denken: Einst fiel
 ein Reiter von seinem Pferde. Seitdem denkt jeder, der von einem
 Pferd fällt, daß er ein Reiter ist. Auf diesen Fall angewendet: Ra-
 thenau ist durch Mord ermordet worden. Aber deshalb ist noch nicht
 ein jeder, der durch Mord fällt, ein Rathenau. Der Mord an den
 separatistischen Führer beweist nichts für die Bewegung. Wenn der
 hundertste Teil der Bevölkerung dafür ist, dann ist es viel. Und dazu
 kommt noch, daß viele sich den Separatisten aus opportunistischen Be-
 wegggründen anschließen. Herr Bley suchte auseinanderzusetzen, wie
 durchaus populär die Separatisten bei der Bevölkerung seien, wurde
 aber durch die Frage eines japanischen Kollegen sehr in Verlegenheit
 gebracht, der ihn fragte: „Aber wenn Sie so beliebt bei der Be-
 völkerung sind, weshalb haben Sie dann die vielen Polizeitruppen zu
 Ihrem Schutz nötig?“

Interessant ist die Schilderung, die der Korrespondent von der
 Unterhaltung bei General de Metz wiedergibt. Sie ist kennzeichnend
 für die eigenartige Logik und Dialektik des Herrn de Metz. Mit
 außerordentlicher Lebhaftigkeit versicherte der General: „Haben Sie
 schon jemals gesehen, meine Herren, daß eine Revolution so glatt
 verlaufen ist, wie diese? Überall haben die Autonomen die Re-“

gierungsgebäude besetzen können, ohne auf Widerstand zu stoßen. Die alte Polizei ließ sich entwaffnen, die Autoritäten räumten ihren Platz, keinen einzigen Toten hat es gegeben. Haben Sie jemals bei einer Revolution eine solche allgemeine Zustimmung der Bevölkerung erlebt? Die einzigen Schlachtopfer, die zu verzeichnen sind, sind 7 Automaten gewesen. Aber sie fielen durch die Kugel von Berchardern jenseits des Rheins. Alle Spuren weisen nach dieser Richtung, meine Herren. Ja, ich weiß, wer das Komplott angezettelt hat. Es ist ein früherer deutscher Offizier, ein Kriegsveteran, der in Saint-Denis eine Anzahl Frauen und Kinder an Stühlen festgebunden hat, und der dann auf diese lebendige Mauer geschrien hat. Sie sehen, die Bevölkerung hat mit dem Mord an Heinz-Debis nichts zu tun. Sie hat über den Verlust getrauert. Deshalb auch die grandiose Tauerfundgebung bei seinem Begräbnis. Und 600 Bürgermeister haben ihre Zustimmung zu dem Regierungswechsel gegeben, 600! Es gibt kaum mehr Gemeinden in der ganzen Pfalz! Und alle die 600 Erklärungen sollten erbracht sein? Das ist doch nicht zu glauben. Und die Widerrede wird kaum der Rede wert. Es sind ganze vier Stück. Wir haben mit Politik nichts zu schaffen, aber da die separatistische Regierung die wirtschaftliche Regierung ist, können wir natürlich keine Aufrechterhaltung der Regierung zulassen, denn wir sind mit der Aufrechterhaltung der Ordnung betraut. Sie sehen, meine Herren, General de Metz kann nichts anderes als die Wahrheit sagen. Wären Sie noch etwas zu wissen? Habe ich etwas verpasst? Sie können mit mir in der Auffassung auseinandergesetzen, aber Sie werden zugeben müssen, General de Metz sagt die Wahrheit. Ich hoffe, daß Sie mich alle gut begriffen haben.

Wir hatten begriffen, daß General de Metz nicht nur ein sehr höflicher, sondern auch ein intellektueller Mann war, der es verstand, eine schlechte Sache sehr gut zu verteidigen. Denn die Sache seines Landes im Hinblick auf die Pfalz ist eine schlechte Sache. Die französische Politik in der Pfalz ist nach meiner Überzeugung eine unvorteilhafte Politik, eine Politik der Falschheit, die noch zu dem größten Unheil führen kann.

Sowohl das Urteil der neutralen Korrespondenten. Es spricht mit einer Deutlichkeit für das Gerechte der deutschen Sache und für das schmachvolle Vorgehen der französischen Machthaber, daß wir seinen Worten nichts hinzuzufügen haben.

Die englische Antwort zur Pfalzfrage.

London, 7. Febr. Die Agentur Havas meldet aus London, in offiziellen Kreisen bestärkt man, daß die Antwort der Regierung in der Pfalzfrage vorgelesen der französischen Regierung übermittleit wurde. Man wolle nicht sagen, daß die Frage im Begriff stehe, gelöst zu werden, aber man weigere sich, irgend eine Erklärung über diese Intervention abzugeben. Man konstatiere jedoch, daß die Atmosphäre ganz besonders gut sei, doch halte man es für inopportun, Mittelungen zu machen, die den Kontroversen Nahrung geben könnten.

Heute nachmittags werde der Premierminister die auswärtigen Journalisten empfangen, und man glaubt, daß bei diesem Empfang der Ministerpräsident eine Erklärung abgegeben werde.

Thesen über die Widersprüche der Reparationspolitik.

P. H. Paris, 7. Febr. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) August Hoffen empfing, wie bereits früher Hugo Stinnes, den Berichterstatter des „Journal“ Fernand de Brinon und gab diesem sehr bemerkenswerte Erklärungen über die Reparationsfrage. Hoffen sagte, daß mit der gegenwärtigen Politik eine Regelung der Reparationsfrage unmöglich sei. Zwischen Deutschland und Frankreich liege das Problem der Ruhrbesetzung, welcher Deutschland niemals zustimmen könne. Gemäß sei der Krieg verloren, und Deutschland müsse die Folgen tragen, und es wolle auch die Reparationen zahlen, aber deren Höhe man ein Einvernehmen treffen könnte, aber Deutschland müsse zur Bezahlung Mittel haben. Die mit der Ruhr abgeschlossenen Verträge könnten nicht fortauern. Daß man die Staatsfinanzen privatisieren anführte, sei ein unerträglicher Widerspruch. Man wisse nicht einmal, wer jetzt im Ruhrgebiet regiere. Frankreich sei nicht nur materiell, sondern auch moralisch eine schwer erträgliche Situation. Aus Deutschland verschwinde vor dem Zusammenbruch der Mark hätten diejenigen, welche Barren besaßen, es in Sachwerte umwandeln können. Diese besäßen sie freilich noch. Aber wenn sie sie verkaufen wollten, fänden sie keine Käufer. Andrerseits hätten ihre Mark behalten und deren Vermögen sei vollkommen verschwunden. Daraus ergebe sich eine tiefe Krise im Wirtschaftswesen Deutschlands. In Deutschland sei die Gleichgewichts- und seinen Wohlstand wieder finden könnte. Hoffen erklärte, daß man hatte Verheißungen begeben habe, wenn man von ungeheuren Summen sprach, die aus Deutschland ins Ausland abgewandert seien.

Aus neuen Erinnerungen an Anton Bruckner.

Die Persönlichkeit Anton Bruckners, des letzten Klassikers der österreichischen Musik, tritt jetzt mehr und mehr in das Licht der Geschichte, da eine rege Bruckner-Forschung sich mit ihm und seinem Werk beschäftigt. Einer der wichtigsten Beiträge zur Erkenntnis seines Wesens sind die von ihm im „Universal-Wörterbuch“ von Wien erschienenen „Erinnerungen an Anton Bruckner“, die einer seiner intimsten Freunde und Schüler, Friedrich Eckstein, veröffentlicht hat. In seiner Wohnung herrschte eine große Anordnung; sowohl das Harmonium, wie sein Flügel waren mit Partituren, Büchern und Manuskripten, mit Skizzen und Ausarbeitungen bedeckt. Auch auf dem Boden des Schlafzimmers waren ringsum hohe Stöße von Musikalien, Entwürfen, Büchern, Vorklängen usw. aufgetürmt, „und gar oft mußte ich“, erzählt Eckstein, „wenn irgend eine Skizze, ein Brief oder ein wichtiges Dokument abhandeln gekommen war, die längste Zeit auf allen Bieren am Boden herumtrotzen, um das Gesuchte zu finden.“ Der Meister lebte und webte nur in seiner Musik, und seine Interessen waren begrenzt worden aber meistentheils nur auf zwei spezifischen österreichischen Ereignissen in Anspruch zu nehmen. Es war'n dies die Hinrichtung des Kaisers Max in Mexiko und die österreichische Nordpol-Expedition. „Mit wahrer Heißhunger hatte er all's gelesen und verschlungen, was er irgendwo über Land und Leute in Mexiko über die Polarregionen oder die Expeditionen dahin erlangen konnte, und ganz im Gegenzug zu seinem sonst so geringen Interesse für Politik, Geschichte, Geographie und sonstig: Was nichtaffen zeigte er eine geradezu verblüffende Detailkenntnis jener beiden Gebiete, erzählte immer wieder, nicht ohne Zeichen einer Erregung, von den Eisfeldern Grönlands und Kowaja Semijas und dann wieder von der Verfassung Mexikos und seinen politischen Zuständen, und mandmal, nachdem er in ein längerer Schweigen und nachdenkliches Sinnen versunken war, hörte ich ihn aufsetzen mit den Worten: „Ja, der Diaz!“, wobei er sich nicht nehmen ließ, den Namen Diaz stets mit einem „am Ende auszusprechen.“

Bruckner war ein gewaltiger Orgelspieler, dessen Improvisationen in ihrer Art einzig waren und nie mehr übertroffen sind. „Auf dieses Orgelspiel war denn auch“, wie Eckstein berichtet, „wie er selbst mit einmal anredet und hat, die für seine ganz Erscheinung darstellende Rolle zu spielen, denn er trug, wie ein Bergführer, stets sehr kurze schwarze, nur bis an die Knie reichende, überaus weite Beinkleider: aus feinem, hausgepönnem Wollenstoff, den er stets aus seiner oberösterreichischen Heimat brachte, weil er sich so, insbesondere beim Ballspiel, genügend frei und ungebremst bewegen konnte. Aus dem gleichen Stoff waren auch Rod und Weste, die er als breitaarige, fleckige Überrock, der mit dem breiten schwarzen Schlapput über dem fleckigen rasierten Kinnrücken mit der gewaltigen, dunkelblauen einen einzigartigen Anblick gewährte, so daß er damals,

Gewiß sei dieses gelegentlich geschehen, aber in Belgien, Frankreich und selbst in England habe man das gleiche Schauspiel erlebt. Schwierig in der gegenwärtigen Situation sei, daß Deutschland die Zahlungsmittel fehlt. Wenn man fortwährend Dinge fordere, die nicht erfüllt werden können, so müsse man notwendigerweise in eine Sackgasse geraten. Hoffen führt seine eigenen Fabriken als Beispiel an. Wenn sie nicht arbeiteten, so werde es kein Geld geben und ohne Geld sei es unmöglich, zu bezahlen. Infolgedessen müsse man sich zunächst Geld verschaffen und hierdurch das einzige Mittel, nämlich Arbeit und Produktion, Kredite zu finden sei gegenwärtig fast unmöglich. Die deutschen Banken gäben keine, weil sie keine Depots hätten. Das Ausland habe kein Vertrauen. Die Situation sei zu ungesund. Man könne für einen oder zwei Monate Kredite haben. Das ist aber unzureichend. Man müsse wissen, ob man die Reparationsfrage vom politischen oder wirtschaftlichen Standpunkt lösen solle. Frankreich besitze die Macht seiner Waffen, aber seine Valuta entwertete sich, was Hoffen auf die französische Politik zurückführt. Seit dem Waffenstillstand seien Widersprüche vorgekommen, von denen man sich befreien müsse. Hoffen findet es unrichtig, daß Amerika die Rückzahlung der Schecks fordere und gleichzeitig die Einfuhr aus Europa unterbinde. England besteuere die deutschen Waren mit einer 20prozentigen Taxe und gleichzeitig fordere es, daß Deutschland ungeheure Summen bezahle. Alle Schwierigkeiten bei der Lösung der Reparationsfrage stammten aus diesen Widersprüchen. Um zu bezahlen brauche man Geld. Um Geld zu gewinnen, müsse man produzieren. Um zu produzieren, brauche man Kredite und Sicherheit. Von alledem besitze Deutschland nichts. Das deutsche Volk müsse mehr denn je arbeiten, um sich zu befreien. Die gegenwärtige Situation sei eine lange Kette von Irrtümern, die weit über 1914 hinausreichte. Um die Dinge zu lösen, brauche man überlegene Mächte, deren es aber nur wenige gebe. Man müsse sich fragen, ob Bismarck in Deutschland und France in Frankreich, wenn sie noch lebten, dem Schicksal andere Wege angewiesen hätten. Jedermann kenne zu, daß die Reparationsfrage gelöst werden müsse. In Deutschland sei man heute, Abmachungen zu treffen, wodurch ein Austausch zwischen den beiden Industrien ermöglicht würde, was einen ersten Schritt darstellen könnte. Für die Reparationszahlungen ließen sich bestimmte Einrichtungen des Staats reformieren, aber die politische Aufstellung müsse sich ändern und wirtschaftliche Einschränkungen müßten notwendig werden. Wenn man fortwähre, sich zu streiten, werde Europa bald eine untergegangene Welt sein.

Demissionsrufe in der französischen Kammer.

P. H. Paris, 7. Febr. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Am Schluß der gestrigen Kammer wurde durch säkularische Kräfte „Demission!“ laut, denen Poincaré selbstverständlich keine Abnung, sondern sich auf den Standpunkt stellte, daß die Wähler der Regierung den Mut haben müßten, mit ihren Stimmen gegen die Regierung anzutreten. In diesem Fall würde die Regierung wissen, was sie zu tun habe. Die Aussprüche des Ministerpräsidenten kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß er gestern dauernd in der Kammer die Rede hielt. Der Abgeordnete Herriot hatte beantragt, in dem Artikel der Steuerreform, der der Regierung ein Vorkaufsrecht einräumt, einen Satz einzufügen: „Über den Antrag war, was in der französischen Kammer äußerst selten geschieht, namentlich Abstimmung beantragt worden.“ Das Haus war ziemlich schwach besetzt, da gestern Empfang bei Mitterand war, dem die meisten Abgeordneten zugezogen. Sofort wurden alle Telegraphenleitungen in Bewegung gesetzt und zahlreiche Boten entsandt, um die Abwesenden heranzuholen. Die gesamte Linke enthielt sich der Abstimmung; in der Hoffnung, die von der Geschäftsordnung vorgeschriebene Anzahl von Mitgliedern würde nicht in der Kammer anwesend sein. Gegen den Antrag Herriot stimmten 243, dafür 60 Abgeordnete, im ganzen also 299 Abgeordnete. Die Geschäftsordnung schreibt die Annahme bei 314 Abgeordneten vor. Eigentlich wäre also das Kabinett gefallen gewesen, aber der den Vorsitz führende Ministerpräsident Landru gab einen Paragraphen der Geschäftsordnung aus, wonach die 60 Abgeordneten, die eine namentliche Abstimmung beantragten, als anwesend zu zählen seien, auch wenn sie an der Abstimmung nicht teilnahmen. So riefte Landru die Situation und unter allgemeinem Lärm wurde die Sitzung geschlossen.

Die Gefahr der Koalitionskrise in Preußen.

in Berlin, 6. Febr. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Der Beschluß der ostpreussischen Parteioffiziation der Deutschen Volkspartei, der eine Aenderung des Kurzes der Preussischen Personalpolitik verlangt und mit dem Versuch der Bildung eines anders orientierten Kabinetts droht, hat bei den Sozialdemokraten und den Demokraten mit großer Ueberraschung aufgenommen worden. Doch eigentlich mit Unrecht. Die anderen Koalitionsparteien müßten längst wissen, wie es in der deutschen Volkspartei auswich und diesen den Beschluß nicht als den Seitenprung einer einzelnen Organisation hielten, um so weniger, als die drei ostpreussischen Landtagsabgeordneten der Deutschen Volkspartei daran mitgewirkt haben. Man darf sogar annehmen, daß die Verabschiedung dieses Beschlusses die Absicht verfolgte, noch ein letztes Mal die Kräfte zu vermehren und Herrn Seeringer Gelegenheit zu geben, zu zeigen, ob er bereit ist, mit seiner Personalpolitik Schritt zu machen. In Ostpreußen allein hat er dazu Gelegenheit bei dem Regierungspräsidenten von Königsberg, den er ja wohl fallen lassen will und bei dem Polizeipräsidenten von Königsberg, dem der Vorwurf der

unwahren Aussagen unter Eid gemacht worden ist, sowie bei zwei sozialdemokratischen Landräten, die bei Beleidigungsprozessen eine eigenartige Rolle gespielt haben. Es darf wohl gesagt werden, daß in der letzten Sitzung der Fraktion der Deutschen Volkspartei in Berlin außerpolitische Gesichtspunkte dafür den Ausschlag gaben, daß nicht ein offizielles Ultimatum an die Sozialdemokraten gerichtet wurde. Die Bedenken, die eine Regierungskrise in Preußen gerade in dem Augenblick, wo inoffizielle Sachverständige in Berlin werden verstreut werden müßte, daß zudem der Versuch mit dem Sozialdemokraten größte Kampfstimmung auch im Reich heranzuführen müßte und auch verstimmt auf den englischen Ministerpräsidenten MacDonald einwirken könnte, waren damals so stark, daß man sich dahin entschloß, zunächst noch einmal den Versuch einer Vermittlung zu machen. Aber das Verhältnis zwischen Mehrheit und Minderheit, das bei der Abstimmung immer als der Faktor zum Ausdruck kam, war immerhin symptomatisch für die Stimmung. Herr Seeringer ist das alles bekannt und wenn er zurücktritt, ohne Ordnung geschaffen zu haben, dann führt die innere Politik Preußen zwangsläufig in eine Koalitionsstrafe hinein.

Der Abbau des badischen Landtags.

Wir haben vor einigen Tagen mitgeteilt, daß der Verfassungsausschuß des Badischen Landtags dem Plenum den Antrag unterbreitet hat, das Wahlgesetz dahin abzuändern, daß zur Vereinfachung der Volksvertretung in Zukunft auf 12 000 Stimmen (bisher bekanntlich 10 000) ein Abgeordneter kommt. Nach den Wahlen vom Oktober 1921 zählt der Landtag 88 Abgeordnete und zwar gehören bekanntlich 21 der Sozialdemokratischen Partei, 17 der Deutschen Demokratischen Partei der Deutschen Volkspartei und dem Landbund 5 der Deutschen (liberalen) Volkspartei, 4 der Kommunistischen Partei und 1 der Wirtschaftlichen Vereinigung, der sich der Kraft aus dem Landbundes angeschlossenen hat. An dem für die nächste Wahl die gleiche Verteilung animmt wie sie die letzte erbracht hat, nämlich rund 69 Prozent, dann würde sich die Zahl auf 65 vermindern; es wären ihrer 21 oder nahezu ein Viertel weniger. Der Beschluß des Verfassungsausschusses, die Zahl der Abgeordneten für ein Mandat von 10 000 auf 12 000 heraufzusetzen, kommt im allgemeinen einer Verminderung der Mandatszahl um ein Drittel gleich. Vom Jahr 1905 an bis zum Verbruch der Revolution bestand die badische Volksvertretung aus 117 Mitgliedern, nämlich 88 Abgeordneten der Ersten und 29 Abgeordneten der Zweiten Kammer. Das Plenum des Landtags dürfte dem Vorschlag des Verfassungsausschusses zustimmen.

Ausbau der Oberheinkraftwerke.

Die Schweizerische Abordnung der badisch-schweizerischen Kommission für den Ausbau der Rheintal-Oberrhein-Boden e hatte auf Dienstag vormittag die Kommissionsmitglieder der badischen Kammer in der Stadt, Döggern und Redlingen, sowie die Vertreter der beteiligten Kantonsregierungen von Basel bis Baden zur Besprechung über technische Fragen, besonders aber den Ausbau der Kraftwerke und der künftigen Schiffahrtseinrichtungen eingeladen. Am Dienstag nachmittag wurde mit der Beratung der Kommissionsarbeiten begonnen, die auch am Mittwoch fortgesetzt wurde und voraussichtlich auch den heutigen Donnerstag in Anspruch nehmen wird.

Ausbau aus den Ständehäusern Karlsruhe.

Zobelsknecht, 2. Februar: Friede, Welt, Glück, 29 Jahre alt, Mann, Arbeiter. — 3. Februar: August Seeger, Chem., 45 Jahre alt, Bahnarb. — 4. Februar: Christian Schönböcker, Wipperf., 89 Jahre alt, Privat. — 5. Februar: Wilhelm Schaller, 84 Jahre alt, Witwe von Karl August Schaller, Sozialdemokraten.

Wetternachrichtendienst der badischen Landeswetterwarte Karlsruhe.

Stationen	Ausführung in Meeresniveau	Temperatur (°C)	Gestrigte Wärme (Gradstunden)	Windrichtung	Wetter
Berthelheim	780,5	0	4	2	Schneefall
Karlsruhe	781,0	-2	0	0	neblig
Baden-Baden	781,2	2	6	1	bedeckt
Badenweiler	—	—	—	—	—
St. Gallen	—	-3	-1	-3	Schneefall
Willingen	783,2	-3	0	-3	—
Neuburg bei	847,0	-4	-3	-7	—

Allgemeine Wetterübersicht. Auf der Rheinseite des im Innern Ruhlands abliegenden Niederrheingebietes hat ein Einbruch polarer Luftmassen wieder vielfach Frost gebracht, begleitet von Schneefällen, besonders in den Gebirgen; auch im Schwarzwald ist wieder starker Schnee gefallen. Ein Sturmwind über Frankreich wird heute wieder Schnee bringen. Da ein neuer Sturmwind vom Ocean vordringt, bleibt das Wetter unbeständig. Wetteraussichten für Freitag, den 8. Februar 1924: Wolkig und leichtweiche Schneefälle, im Gebirge Frost, Schnee nur Nachtfröste, bläue, westliche Winde.

Wasserstand des Rheins:

Sankttrier, 7. Febr., morgens 6 Uhr:	102 cm, gestiegen 9 cm.
Rehl, 7. Febr., morgens 6 Uhr:	216 cm, gestiegen 1 cm.
Magau, 7. Febr., morgens 6 Uhr:	384 cm, gestiegen 6 cm.
Mannheim, 7. Febr., morgens 6 Uhr:	319 cm, gestiegen 19 cm.

Es bleibt dabei

„Mollat“ ist ein billiges und bestimmtes, an Maßlosigkeit fast dem Restlos abgemessenes, in Geschmack und Güte unübertreffliches Raffeegetränk.

gänzlich Mittelalterliche Webereien und erlesene Paravente geben den Rahmen für diese köstlichen Meisterwerke. Den Mittelpunkt des Raumes bildet, auf einem Pastell sitzend, das große Standbild aus Kloster Weihenstephan von 1342. Der dritte Raum des Erdgeschosses ist dem 18. Jahrhundert gewidmet. In den Schränken haben Werke der Klein- und Messingwerk ihre Ausstellung erhalten. Diesen Lichtdurchfluteten Korridor eine kleine Galerie niederländischer Bilder aufweist. Auf ihn folgt ein Raum für wechselnde Ausstellungen, ein anderer mit Bildern des 18. Jahrhunderts, sowie Gemälden, ein anderer mit den Interieurs verschiedener Stilperioden. Die sich anschließende Kunstgewerbe-Sammlung gibt einen Überblick über die Entwicklung des Freiburger Handwerks und enthält hauptsächlich schönes Gobelins, prächtige Dentonachen und eine reiche Abteilung von künstlerisch geformtem Schmiedeeisen.

Chronik der Künste.

Aus Baden-Baden schreibt man uns: Im siebenten Symphonie-Konzert des städtischen Orchesters wurde u. a. auch die „Schöberade“ (nach „Lauden und einer Nacht“) von Rimsky-Korsakoff zur Aufführung gebracht. Das ein farbenreines, orientalisches Gepräge tragende Werk fand eine vorläufige Wiederholung und zugleich eine sehr freundliche Aufnahme. Solist des Abends war Paula Weber von Karlsruhe Landesopertheater, welche schon des öfteren bei Wagner-Aufführungen auf der neuen Bühne des Schauspielers mitgewirkt hat und sich beim Publikum großer Beliebtheit erfreut. Die Künstlerin lag mit schöner Stimme und sympathischen Vortrag die Arie der Penelope aus Truch „Odysseus“, die ihr ebenso reicher Beifall eintrug, wie verschiedene Lieder von Brahms, die sie unter Klavierbegleitung zu Gehör brachte. Auf eine Reihe von Devotionalen hin mußte sich die Sängerin zu einer Zugabe verstehen, die abermals lebhaften Applaus auslöste.

Die Aufführung von Franz Schrekers neuer Oper „Trefle“ findet in der ersten Märzwoche in Köln unter Leitung von Generalmusikdirektor Otto Kemperer statt. Dekorationen von Artavanis.

Theatergemeinde und Kaiser Thoma-Ausstellung. Der Sonderzug der Theatergemeinde fährt am Sonntag, 10. Februar, die Teilnehmer verlässt sich pünktlich um 7 Uhr in der Bahnhofsvorhalle (linker Flügel bei den Warteleisten). Die als Ausweis geltende Teilnehmerkarte muß dabei vorgezeigt werden. Aus technischen Gründen (unvermeidlich starker Besuch der Ausstellung aus anderen Städten) mußte die Zahl der Teilnehmer aus Karlsruhe auf 450 beschränkt werden. Es ist jedoch Kunstfreunden die für den ersten Sonderzug der Theatergemeinde nicht mehr angemeldet werden konnten, Gelegenheit geboten, sich in der Geschäftsstelle der Theatergemeinde für einen unter den gleichen Bedingungen von Februar vorgelegenen Sonderzug anzumelden.

Gegen die Aufhebung der 13 Bezirksämter.

Nachdem die bisherigen Vorstellungen einzelner Bezirksämter wegen der Abbaumaßnahmen bei der badischen Regierung keinerlei positives Ergebnis hatten, entschlossen sich Vertreter der 13 abgebauten Bezirksämter zu einem gemeinsamen Vorgehen. In einer Versammlung am Donnerstag Mittag im Rathaus saßen unter der Leitung des Vorsitzenden, deren Bezirksamt betamlich ebenfalls abgebaut wird, beteiligten Vertreter von Gemeinden der 13 Bezirksämter über die zu unternehmenden Schritte. Den Verhandlungen wohnten auch die Landtagsabgeordneten Wilsch (Deutsche Volkspartei), Dr. Wittmann (Zentrum), Höffel (Deutsche demokratische Partei), Dr. Hannemann (Deutschnationale Volkspartei) und Kurz (Sozialdemokratische Partei) bei.

Oberbürgermeister Zoellner von Durlach leitete die Versammlung und verbreitete sich über die einzelnen durch den Abbau der Bezirksämter ins Rollen gebrachten Fragen. Dabei verwies er auf die gute alte badische Sitte, daß der kleine Mann seinem Oberamtmann seine Wünsche persönlich vortragen und sich bei ihm Rat holen konnte. Diese Sitte sei nun in 13 Bezirksämtern außer Kurs gesetzt worden. Diese Sitte sei nun in 13 Bezirksämtern außer Kurs gesetzt worden. Diese Sitte sei nun in 13 Bezirksämtern außer Kurs gesetzt worden.

Die Abbaumaßnahmen erregten in allen 13 abgebauten Bezirksämtern den größten Unwillen der Bevölkerung. Das Bezirksamt ist die Vertrauensstelle des ganzen Bezirks, denn auf ihm kann sich jeder Mann in den einzelnen ihn berührenden Fragen Rat und Unterstützung holen. Abgebaut kann innerhalb eines Bezirksamtes durch Vermittlung der Beamtenzahl werden. Lebhaft waren die Klagen aus Schwarzwaldgemeinden. Der Vertreter von St. Blasien z. B. teilte mit, daß die dortige Einwohnerschaft zur Erledigung eines Geschäfts auf dem Bezirksamt jetzt 3 Tage und 2 Nächte brauche.

Oberbürgermeister Dr. Weich von Eberbach bemerkte, man hätte bei dem Abbau etwas weit Gründlicheres erwartet, als zu Tage gekommen sei. Der treffende Berg habe ein tüchtliches Mänslein geboren. Schon vor dem Kriege sei eine Denkschrift über die Vereinfachung der Staatsverwaltung erschienen, die den Abbau von 11 Bezirksämtern vorschlug. Man habe aber damals von der Verwirklichung der Vorschläge Abstand genommen, weil die Einsparnisse, die dabei herausgekommen wären, zu gering gewesen seien. Eine großzügige Reform hätte man verstehen können; ihr hätte man auch unter dem Zwange der Not und unter dem Druck der heutigen schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse Opfer bringen können. Man hätte z. B. die Funktionen der Bezirksämter unter die Kreise und die Gemeinden aufteilen können, wobei den Gemeinden der Löwenanteil zukommen müßte. Um über die augenblickliche Misere hinwegzukommen, schlug Dr. Weich vor, es sollten die aufgeschlossenen 13 Bezirksämter nominell in der bisherigen Amtskleidung aufrechterhalten werden. Man soll dort einen mittleren Beamten belassen, der Anträge entgegennimmt und sie an das neue Bezirksamt weiterleitet. Von diesem soll dann periodisch ein Amtmann in der bisherigen Amtskleidung Amtsgänge abholen. Zum Schluß nahm Dr. Weich die Gelegenheit wahr, für die Stärkung und Vermehrung der Selbstverwaltung der Gemeinden einzutreten.

Im weiteren Verlaufe der Aussprache wurde dann auch darüber diskutiert, daß die Aufhebung der Bezirksämter erfolgt sei, ohne daß die Realisierung vorher mit der betreffenden Bevölkerung Zustimmung genommen habe. Verschiedene Redner stellten Berechnungen auf, die darlegten, daß die durch die Aufhebung erzielten Einsparnisse in keinem Verhältnis stehen zu dem Aufwand an Zeit und Geld, der der betroffenen Bevölkerung entsteht. Von dem Vertreter der Stadt Breisach wurde die Frage aufgeworfen, weshalb das Ministerium des Innern bei Breisach keine grenzpolitischen Momente habe gesehen lassen, wie es solche angenommen habe bei Pfullendorf, Weirheim, Weirheim; diese Amtsbezirke lägen an der Grenze deutscher Nachbarländer, während Breisach Grenzort gegen Frankreich sei. Die gleiche Frage wurde auch von Schwellingen angebracht.

Nachdem alle Vertreter zu Wort gekommen waren, griffen die anwesenden Landtagsabgeordneten in die Debatte ein. Abgeordneter Dr. Wittmann teilte mit, daß die Abgeordneten von der Aufhebung erst durch die Zeitung Kenntnis erhalten und daher keine Gelegenheit gehabt hätten, etwas zu unternehmen. Im übrigen unterstützte der Redner den Vorschlag von Dr. Weich, das Bezirksamt in einem kleinen Bestandteil zu erhalten, um für bessere Zeiten eine Grundlage zur Wiedererrichtung zu haben. Der Landständische Ausschuß des Landtags habe ausdrücklich betont, wenn eine Gemeinde eine Stelle verloren habe, so dürfe sie keine zweite verlieren; der Minister des Innern habe sich auf den gleichen Standpunkt gestellt. Die Gefahr des Verlustes von Amtsgerichten ist heute nicht mehr sehr groß.

Abgeordneter Dr. Hannemann erklärte, daß die Aufhebung und Beunruhigung der Bevölkerung verständlich sei, und ermahnte die Versammlung, wie das der Vorredner ebenfalls getan hatte, sich keiner allzu großen Hoffnung auf Rückgängigmachung der Abbauordnung des Ministeriums hinzugeben. Abgeordneter Wilsch unterstützte die Darlegungen der beiden anderen Mitglieder des Landtages. Abgeordneter Höffel schloß sich ihnen ebenfalls an und ging näher auf die Begriffe Zentralismus und Zentralismus ein. Die Regierung sollte in Zukunft klug sein und vor solchen Maßnahmen die Vertreter der betreffenden Gemeinden hören. Abgeordneter Kurz empfahl der Versammlung, von der Staatsregierung die Zurücknahme der Abbauordnung zu verlangen.

Bürgermeister Dr. Weich von Eberbach verbreitete sich im Anschluß an die Bemerkungen verschiedener Redner noch über das Grundbuchwesen, worauf Oberbürgermeister Zoellner folgende Entschlüsse zur Abstimmung brachte:

„Die heute in Gegenwart mehrerer Landtagsabgeordneter im Rathaus zu Durlach verammelten 28 Bezirksvertreter der durch Verordnung des Herrn Ministers des Innern aufgehobenen Bezirksämter seien einzig in dem Wunsch, die bisher im einzelnen unternehmenen Schritte der Rückgängigmachung des Abbauens zu einem gemeinsamen Vorgehen zusammen zu fassen, und möchten mit aller Entschiedenheit in letzter Stunde ihre mahnende Stimme gegen diese für unser öffentliches und wirtschaftliches Leben verberbliche Maßnahme erheben. Vor allem vermahe die Versammlung in der Reaktionsmaßnahme kein Entsetzen zu erlösen. Es scheinen ihr die allgemeinen anwendbaren Gesichtspunkte zu fehlen und allenfalls besteht im Grunde draußen der Eindruck eines willkürlichen, von opportunistischen Gesichtspunkten beeinflussten Verfahrens.“

Die Bevölkerung und die mahnbenden Gemeindeverwaltungen vermögen nicht zu verstehen, weshalb nicht eine Reihe anderer Bezirksämter, deren Verhältnisse in keiner Weise anders gelagert sind, wie diejenigen der abgebauten, in gleicher Weise erfasst werden. Statt der zu zustande gekommenen rein äußerlichen Abbaumaßnahmen ist der eigentliche innere Abbau nicht erfolgt, der zu bestehen hätte in dem Abbau der bezirksamtlichen Aufgaben und der Befreiung der Zukunftigkeit der Staatsverwaltungsbehörden zu Gunsten der kommunalen Selbstverwaltung nach den idealen Plänen eines Freiherrn von Stein.

Die durch die Abbauverordnung zu erwartenden Schädigungen der Interessen der Bevölkerung liegen klar zu Tage. Sie bestehen vor allem in dem großen Nachteil, der durch die verzügliche Erledigung der dienstlichen Geschäfte selbst entstehen wird. Die größeren Ortsentfernungen werden eine Entfremdung zwischen der Bevölkerung und dem Staatsverwaltungsbeamten zur Folge haben, in ähnlicher Weise wie das preussische Beispiel angeht der überragenden Tätigkeit des Kreisleiters im Gegensatz zum Landrat zur Genüge beweist. Der Staatsverwaltungsbeamte wird nicht mehr in der Lage sein, sich individuell um die Verhältnisse der Bezirksamtsangehörigen zu kümmern und das Ideal unseres demokratisch gerichteten Staatswesens, wonach der einzelne im Verkehr mit den Behörden nicht die Empfindung haben darf, daß über ihn regiert wird, sondern daß ihm

geholfen werde, wird langsam aber sicher verloren gehen. Keiner besonderen Erwähnung bedürfen die in wirtschaftlicher Hinsicht dem einzelnen Rechtswahenden durch erheblich größere Ausgaben und Zeitverlust verursachten Nachteile. Sie drängen die Bevölkerung auf den schrittlichen Weg, der zwangsläufig die Züchtung eines schreibseligen Bürokratismus zur Folge haben wird. Vom volkswirtschaftlichen Gesichtspunkt endlich betrachtet, sind die in Zeit und Geld entstehenden Mehraufwendungen mehr als hundertfach höher einzuschätzen als die ersparten Verwaltungskosten.

Die versammelten Bezirksvertreter gelangen daher zu dem einmütigen Antrag, die geplante Abbaumaßnahme nochmals unter Zuziehung von Vertretern der beteiligten Kreise einer ersten Prüfung zu unterziehen und einstweilen den Vollzug des Abbauens auszusetzen.

Die Entschlüsse wurden einstimmig angenommen. Dann wurde die Versammlung geschlossen.

Der Lörracher Aufruhrprozeß.

St. Freiburg, 6. Febr. Aus den Zeugnisaussagen in dem vor der hiesigen Strafkammer augenblicklich geführten Prozeß gegen Teilnehmer an dem September-Unruhen in Lörrach ist weiter hervorgehoben, das Zeugnis der Maureis Hofmann, der sich längere Zeit auf dem Marktplatz aufhielt, wo die Schutzpolizei war. Er sah, wie der Angeklagte Mutter mit einem Infanteriegewehr oder einem Karabiner nach der beim Postgebäude sich aufhaltenden Schutzpolizei Schüsse abgab. Wie der gleiche Zeuge früher bekundet hat, ermahnte der kommunistische Stadtrordner Herbst die Schießenden, mit der Munition sparsamer umzugehen, da man sie später, wenn die Schutzpolizei abgezogen sei, für andere Leute vielleicht sehr gut gebrauchen könne. Ungefähr um die gleiche Zeit habe der Angeklagte Mutter geäußert: „Ich habe schon oft gesagt, daß die Hundsthaften besser ausgebildet werden müssen, aber das für die Ausbildung bestimmte Geld ist wieder verpfunden worden.“ Mutter bestritt diese Redensart, auch stellt er es als unwahr hin, daß er geschossen habe. Mehrere als Zeugen vernommene Schutzpolizisten erkennen den Angeklagten Kübler bestimmt als denjenigen wieder, der auf sie einschmiegte. Kübler behauptet, nichts dergleichen getan zu haben. Den Aussagen der gleichen Zeugen zufolge ist die Schutzpolizei vor Verlusten bewahrt geblieben, weil sie jede Deckung ausnützte. Von mehreren Schutzleuten wird behauptet, sie seien aus einem der Brauerei Keller gegenüberliegenden Hause beschossen worden. Dem entgegen blieben einige Angeklagte dabei, es sei von einem Gießmeister der Brauerei Keller heimtückisch auf die Demonstranten geschossen worden. Ueber diese nicht geklärten Vorgänge lassen am Donnerstag noch einige neue Ladende Zeugen gehört werden.

Ueber die Ursache der ersten Schüsse, die von der Schutzpolizei abgegeben wurden, gaben verschiedene Schutzpolizisten an, man habe sich der Demonstranten, welche die Drahtverbände zu übersteigen oder beiseite zu schieben suchten, nicht mehr erwehren können. Ein Wachtmeister der Schutzpolizei aus der ersten Schüsse seien gefahren, als die Menge einen Demonstranten, der wegen unaufrichtiger Beschimpfung der Schutzpolizei festgenommen war, zu befreien versuchte.

Neuer Kriminaloberwachungsmeister Hoffmann teilt dar, daß die Schutzpolizei die unflüchtigsten Beschimpfungen Kundenlana mit einer bewundernswerten Ruhe anhörte. Geschossen sei von der Schutzpolizei worden, als die Situation für sie bedrohlich wurde. Der Zeuge hatte auch den Teilnehmer einer Versammlung vernommen, in der der Kommunist Giesert aus Wadshut zur Anfertigung von Handgranaten aufforderte.

Ueber die Sprengwirkung der bei den Angeklagten vorgefundenen Handgranaten wurde der Professor Eißner von der Technischen Hochschule Karlsruhe als Sachverständiger vernommen. Er wurde bei einer Untersuchung festgestellt, daß die eine der auf dem Marktplatz gefundenen kleinen Handgranaten außerordentlich stark und gefährlich war, also kaum gefährlich war. Eine zweite war mehr ein Scherzartikel, eine dritte, denn sie hatte Schmaranzucker in ihrem Metallgehäuse. Eine dritte war ihm unterrichtete Handgranate enthielt Schmaranzucker und Ammonium, das besonderlich gemischte Sprengwirkung besitzt.

Weißer Zähne

ursachen die meisten schon nach kursem Gebrauch d. herrlich erfrischenden Zahnpasta Chlorodont. Vorrätig. Vorbeugungsmittel bei Bazillen-Infektion durch die Mundhöhle (Influenza, Grippe usw.). Überall zu haben.

Die Parabel vom kahlköpfigen Barbier.

Von Casch dem Weisen.

Nun fiel es auf einen Tag, daß ich die Unflut eines Haarfriseurs leitete. Man könnte auch sagen: einen Barbierladen. Und ich sah dortselbst und wartete, bis der Barbier mit lauter Stimme rief: „Der nächste Herr!“ Und dann ließ ich mich auf einen Sessel nieder. Und er schwang verschiedene tödliche Waffen über mir und schritt mit dem Saal und stieg mir den Bart. Und ich sah und sah mich im Spiegel und sah mich in einem wallenden Pappiergewand, längs dessen Haarbüschel hinabstießen und sich im Glase spiegeln. Und was er an mir tat, das sah ich dunkel wie in einem Spiegel (1. Cor. 13, 12) und was er zu mir sprach, das waren viele Worte über verschiedene Dinge, denn er war ein Mann von fliehender Beredsamkeit.

Und nachdem er mir also mein Haupt und meinen Bart geschoren hatte, strich er mit der Hand über mein Haupt und sagte: „Dein Stalp ist nicht sehr sauber. Du hast eine Kopfwaschung nötig.“

Und ich stimmte zu. Und er feilte mir das Haupt ein und wusch es und tieb es und wusch es auf meinem Hals herum, bis es nahe daran war, abzubrechen.

Sodann strich er mit seiner Hand nochmals quer über mein Haupt und sagte: „Das Haar auf deinem Haupt wird dünn. Laß mich auf deinen Stalp etwas von meinem berühmten Haarwasser tun! Siehe, das läßt selbst am Kopf eines kuhledernen Koffers Haare wachsen!“

Und ich sagte zu ihm: „Ich bin kein kuhlederner Koffer!“ Und er antwortete: „Du wirst bald so kahl sein, wie ein kuhlederner Koffer, wenn du mein berühmtes Haarwasser nicht in Gebrauch nimmst!“

Und ich fragte ihn: „Sprichst du zu mir als ein Freund der Menschheit oder als ein Feind, der sein Haarwasser verkaufen will?“ Und er antwortete: „Ich spreche als Freund der Menschheit zu dir, aber nichtbedenklicher müßt du mir für das Haarwasser und das Einreiben den vierten Teil eines Dollars bezahlen — abgesehen von dem, was du mir schon schuldig bist!“

Nun geschah es, daß ich, als er diese Worte sprach, in den Spiegel sah. Und siehe der Barbier stand hinter mir. Und er hielt die Hand mit dem berühmten Haarwasser in der rechten Hand. Und die linke Hand hatte er ausgebreitet, bereit, mich einzutreiben. Und ich sah im Spiegel sein eifriges Gesicht und sah davon sein

eigenes Haupt. Und er neigte sich vor, wie er sprach, so daß ich im Glase die Nase seines Hauptes erblicken konnte, und siehe, sie war kahl.

Darauf sprach ich zu dem Barbier und sagte: „Du Freund der Menschheit, der du Haarwasser und deine Seele für den vierten Teil eines Dollars verkaufst — behalte deine Medizin und gebrauche sie auf deinem eigenen Haupt: Denn ich habe zehnmal so viel Haare auf der Außenseite meines Hauptes als du, und noch viel mehr auf den Zähnen, was wertvoller ist!“

Und er wurde zornig und kammte meine Haare, voll Blut und grub die Borsten der Bürste in meinen Stalp und schlug etwas zur Zahlung auf. Dessen ungeachtet freute sich mein Herz, daß ich zu ihm gesprochen hatte, wie ich gesprochen hatte.

Dann sagte ich zu meiner Seele: „Ich will auf meine Sache wohl achtgeben, daß ich nicht werde wie dieser! Denn ich gebe unter die Menschen und bitte sie, Weisheit, Tugend und Rechtschaffenheit von mir zu kaufen. Und so will ich Tag und Nacht zu Gott im Himmel beten, daß ich fähig sei, ihnen die Wahrheit anzubieten, die Gott mir offenbart hat, und daß mir kein Mensch die Verheißung meiner eigenen Seele zum Vorwurf mache.“

So will ich Weisheit lernen aus der Narrheit des kahlköpfigen Barbiers.

Die „mittelalterliche“ Frau als Romanheldin.

Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß durch Jahrhunderte für den Roman eigentlich nur das junge Mädchen existiert hat. Von den Heldinnen der hellenistischen Romanliteratur an bis zu den Zülfen und Lotten der „Neuen Heloise“ und des Werther ist es das lebende Mädchen mit seinen Hoffnungen und Leidenschaften, seinen Freuden und Qualen, dem wir in allen Geschichten begegnen. Fast hat es den Anschein, als ob es überhaupt keine älteren Frauen das mal gegeben hat; jedenfalls existierten sie für den Romanhelden nicht.

Hochstens, daß man als Kontrastfigur, als Mutter oder Vertraute, eine alte Frau einführt, die aber mit dem ergauenden Haar die Fähigkeit, noch lebhaft zu empfinden, eingebüßt zu haben schien. Es war etwas ganz Neues, das allgemeines Aufsehen erregte, als Balzac in seinem so benannten Roman die Frau von der Höhe Jahre entdeckte, und dieser tiefere Kenner der menschlichen offenbarte damit der Welt ein bis dahin unbekanntes Gebiet weiblichen Fühlens und Lebens. Balzac behauptete sogar, daß die reife

Frau erst die „wahrhaft Liebende“ sei, und ihm haben sich zahlreiche andere Dichter angeschlossen, die nunmehr die Frau in der Reife ihrer Entwicklung zur Heldin ihrer Geschichten machten. Die „mittelalterliche“ Frau, die die vierzig überschritten hat, spielte auch weiterhin keine Rolle im Roman. Erst Karoline Schlegel führte das „gefährliche Alter“ in die Literatur ein, indem sie in ihrem so viel Aufsehen erregenden Roman mit diesem Titel eine Frau schilderte, die noch einmal eine große Liebe erlebt, bevor sie in die Reife der Matronen eintritt. Das „gefährliche Alter“, das längst die Aufmerksamkeit der Psychologen und Ärzte erregt hatte, wurde damit sprichwörtlich. Aber daß die selbsterlebten Seelentugenden der „mittelalterlichen“ Frau in diesem sensationellen Lichte genügend beachtet worden seien, wird man nicht behaupten können. Die Frau in reiferen Jahren ist noch immer sozusagen das Stiefkind der Romane, und doch bietet sie dem Seelentemner eine reiche Fundgrube neuer Motive. Noch immer gleitet die reifere Frau ziemlich schattenhaft durch die Bücher, und nirgendwo finden sich die lebendigen Farben, mit denen man die Leidenschaft des liebenden Weibes oder die abgekühlte Weisheit der Greisin charakterisiert. Lydia Haig lenkt in einer Plauberei die Aufmerksamkeit der modernen Romanhelden auf diesen so wenig beachteten Typ. „Der Durchschnittsmensch“, schreibt sie, „wird wenig Interessantes an der Frau finden, die die Mitte des vierzig überschritten hat. Aber der Dichter sollte tiefer blicken, und er wird dann in ihr den besten Gegenstand für das Studium der menschlichen Natur finden. Diese Frau in mittleren Jahren hat ihre eigenen Konflikte, ihre besonderen Erlebnisse, ihre spezielle Tragik und Schönheit. Mag sie auch nicht mehr von der Romantik umgeben sein, die die Liebe der Frau verleiht, so hat sie dafür Kraft und Sicherheit gewonnen, um das Leben zu meistern. Sie weint nicht mehr über die großen und kleinen Schmerzen des Lebens, sondern sie überwindet sie durch rastloses Wirken. Wer die moderne Gesellschaft verstehen will, muß sich gerade in das Leben der alternden Frau vertiefen, muß erkennen, welche Hoffnungen sie heurt, durch welche Erlebnisse sie zu dem wurde, was sie ist. Sie ist kein Nervensystem mehr mit wechselnden Launen und Gefühlen, sondern ein schärferriger Charakter, dessen Monumentalität Verehrung fordert.“

NEUE
A B C

WELTBEKANNTE

BATSCHARI

QUALITÄTSMARKEN

Fiat
White Star
Eden

Die Geißel der Fünfhundert

Roman von Victor Sellling.

(32. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)
 Rechtsanwalts-Fieberbach II hatte seinen guten Tag. Er erklärte, er wäre bis zur letzten Minute der Ansicht gewesen, der Herr Staatsanwalt selbst werde die Mängel und die Schwäche des Belastungsmaterials einsehen und die Freisprechung beantragen. Zum mindesten sei auch nicht der Schatten eines Beweises erbracht, daß der Angeklagte etwas geraubt, geschweige denn, um ein Hindernis zu beseitigen, Herrn Paul Fortenbach ermordet habe. Der Herr Staatsanwalt habe selbst anerkannt, daß wahrscheinlich mehrere die Tat vollführt hätten, er bitte um Vorführung dieser Mittäter. Er bedauere selbst, daß hier ein furchtbares Verbrechen ungeklärt bleibe, aber es müsse einfach ungeklärt bleiben, weil der eigentliche Täter nicht festgestellt und freiwillig nicht zum Termin erschienen war.

„Meine Herren Geschworenen!“ schloß er. „Lion Carnari bleibt für mich ein psychologisches Rätsel. Sein Geständnis gleicht einer Wahnidee. Im übrigen kann ich mich nur wundern, daß die Anklage überhaupt erhoben und das Verfahren eröffnet worden ist. Meine Herren Geschworenen, ich erlaube mir als praktische Männer aus dem Volke, prüfen Sie, ob das Geständnis des Angeklagten hinreicht, ihn zu verurteilen und dann bestrafen Sie ihn von dem Mafel der gegenwärtigen Anklage!“

Worauf Staatsanwalt v. Hildorf sarkastisch bemerkte, er wundere sich nur, daß der Herr Verteidiger nicht noch die Bitte ausgesprochen habe, den Angeklagten der menschlichen Gesellschaft wieder zuzuführen.

„Das Wort: Schwelte mir in der Tat auf der Zunge“, replizierte der schlagfertige Anwalt.
 Der Vorsitzende mußte bemerken, daß Heiterkeitsbezeugungen im Gerichtssaal unzulässig seien. Dann gab er Lion Carnari das letzte Wort.

Über der Angeklagte schüttelte nur den Kopf.
 Die Geschworenen zogen sich zur Beratung zurück.

Nach nur halbständiger Konferenz verneinten sie die Schuldfrage wegen Mordes. Dem Wahrspruch entsprechend konnte der Gerichtshof Lion Carnari nur wegen Einbruchs zu Zuchthaus verurteilen. Er erhielt zwei Jahre.
 In Lion Carnaris unerschütterlichem Gesicht zeigte keine Wimper. Er verabschiedete sich durch Handdruck von seinem Verteidiger.

„Ich lege selbstverständlich Revision ein“, sagte Rechtsanwalt Feuerbach.
 „Aber wieder, diesmal mit einem schwachen Rücken, schüttelte Lion Carnari den Kopf: „Nicht nötig — unter uns gesagt!“

Dann ließ er sich ruhig abführen. Feuerbach II war, was bei ihm nicht oft vorkam, sprachlos.

„Sol! Die Schlangenhaut wäre abgestreift, Hillaub“, sagte Mac Carthy zu seinem Besucher, der eben in das auf der Pfaffenburger Straße gelegene Manufakturzimmer getreten war. Hier wohnte, wie die Visitenkarte an der Tür auswies, „Mister Jonno Gillis, Vormeister“, und die Leute, die ihn besuchten, pflegten meistens Vorwandhüte oder Gesichtsmasken unter dem Arm zu tragen, und kaum, daß man die Tür aufgemacht hatte, sprang einem meistens in des Wortes buchstäblichem Sinne, ein Punching-ball ins Gesicht, an dem der unheimliche Meister der Faust gerade zu arbeiten hatte. Erst nach dem Uebungsball richtig gebault und gepufft hatte, wandte er einem sein glattrasiertes Bulldoggengesicht zu. Und dieses Gesicht geizte, wie ein knappes Duzend Eingeweihens wußten, keinem anderen als Nummer II, dem Irlander Mac Carthy, der im Runde der „Zwölf von Sacramento“ seit Achim Fensglers Verhaftung — genau wie vormals in Bologna — die stellvertretende Führerrolle übernommen hatte.

Heute war nicht als Vermittler unterwegs gewesen, sondern als Berichterstatter eines in Deutschland erscheinenden „Herold“ — als Vertreter der ausländischen Presse, und hatte dem „Brech gegen Carnari und Genossen“ von Anfang bis zu Ende beigewohnt. Er hatte sich zu diesem Behufe tatsächlich von der Administration des „Herold“ in Dienst nehmen lassen, nachdem er sich bei den Leuten als ehemaliger Student der Rechte von Cambridge als die geeignete Kraft ausgewiesen hatte. Seine Redaktion, selbst dupiert, hätte ihn also jederzeit als echten Vertreter legitimieren können. Es war nicht nötig gewesen, die Maske, deren Reste Mac Carthy soeben mit Spielzeug und einem Watebausch beiseitigte, war naturgetreu und unerschütterlich gewesen. Die würdige Hornbrille hatte ihm gut zu Gesicht gestanden.

„Zwei Jahre, du weißt schon?“ fragte er zu Hillaub, sich abtrocknend.

„Unterwegs gehört...“
 „Es ist gut, daß du pünktlich bist. Du bist der einzige, möchte ich sagen, auf den noch Verlaß ist. Die andern sind außer Rand und Band. Zum Teufel, wollen sie sich mit Gewalt aufs Schaffot bringen? Die Pötte, die Dolmetscherei sollte, müßten auch schon längst da sein. Nichts ist da!“

Er zerbiss wütend seine Zigarette.

„Die Pötte?“
 „So, du weißt nicht? Nun, die sollte Dolmetscherei schreiben. Die von Terwede gefertigten sind nicht mehr zu gebrauchen. Die Zeitungen waren ja dumm genug, es uns nahelegen, daß man jetzt lieberhaft auf Fabrikate fahnde, die die gleiche Schrift aufweisen wie der Pöß für den Oberstleutnant Jodler und Nr. VII. Im übrigen ist die Sache heute akat verlaufen. Ihr hättet ihn leben sollen.“

„Hat er dich erkannt?“
 „Ich habe ihm sogar während der endlosen Schreie des Staatsanwalts mit meinem Federhalter das Morse-Alphabet auf meine Tischplatte geklopft, daß es eine Lust war.“

„Und du lästest nahe genug, daß er alles sehen...“
 „Alles genau sehen und sich zurecht buchstabieren konnte. Das überhebt uns schwereriger Ladestrecken. Du weißt, daß Bago vor geschlagen hatte, wir sollten ihm vom Dache aus in seine Zelle mit dem Brennspiegel funken. Das wäre eine langzige Geschichte geworden. Nun weiß er alles. Aber ich erzähle nicht gerne doppelt. Ich wollte dich zuerst sprechen.“

„Zu wann hast du die anderen herbestellt?“
 „Wir haben noch dreißig Minuten für uns. Es ist eine Schmelzerei, Hillaub! Das ist die Hauptsache, was ich dir zu sagen habe. Du bist leicht wieder zur Nation gekommen. Du tröbst und preißt nicht mehr den ganzen Tag dein „Regiment de Sambre et Meuse“. Aber mit den anderen ist es gekommen wie sonst bei besuchter hat. Diese Berlin hat alle um ihren Verstand gebracht. Dem Teufel gefallen, einer wie der andere!“

„Du hast noch einen vergessen. Den Bengel Giuseppe...“
 „Natürlich! Wundert mich, daß du nicht sagst, „deinen Bengel Giuseppe!“

„Kommt ich sagen, aber du bist ja schon genug gereizt. Wir warnen dich...“

„Er ist nicht schlimmer verpumpt als alle. Damit basta! Gehe es zu — ich hatte einen Neuren an ihm getroffen...“

„Wir warnen dich — der Grünhabel wirkt wie ein hunder Hund.“
 „Spielt keine Rolle als Tote Fiktion so, daß keiner kämpfen kann. Hat er uns nicht allezeit zum Lachen gebracht, wenn er uns täglich brühwarm erzählte, wie hornochendumm sich der Spigel Pedroni benommen hat, m. dem er Wand an Wand wohnt?“

„Aber er verpufft kein bißchen Kraft.“
 (Fortsetzung folgt.)

**Die Jodler-Königin
Marta Reubi
kommt!!**

FRIEDRICH SCHAACK
Musikler
für: Klavier, Violine, Cello
Gerwitzstraße 2, III.

Orga Privat
3/4 große Schreibmaschine
Fabrikat Bingwerke A.-G., Allenberg
Deutlicher Preis Goldmark 150.— sofort lieferbar.
Günstige Zahlungsbedingungen.
Friedrich Lied
Fernsprecher 3973 Markgrafenstr. 26.
Reparaturwerkstätte für sämtliche Nähmaschinen.

Damen- u. Kindergarderobe
wird billiger angefertigt. Konfirmations- und Kommunionkleider werden besond. berücksichtigt.
Segner & Berberich
Schneiderin, Winterstr. 17, IV.

Fabrikation und Angebots
Großer Posten
Küchenteiche, roh, mit gedrehten Buchenlösen, sowie Küchenschocker, Holzlampe, Mülleimer, verschiedene Sorten Schubladen, Käufe, Hammer, Keil- und Schaufelstiele in allen Größen und Preisen fabriziert und hat abzugeben
Städt. Wirtschaftsamt, Heidelberg
Verkauf an Jedermann von vormittags 8 bis nachmittags 5 Uhr. Wiederverkäufer erhalten Vorzugspreise. — Platzvertrieb gesucht.

Die bekannte
Fleischwaren-, Wurst- u. Konservenfabrik
H. Siekmann, Hofl.
Lage in Dippel
Liefert wieder ihre Spezialität in den beliebtesten Fleischwarenarten zum vollst. Preis. Man vertonne Preisliste!

Wir liefern das und sofort ab
erhältlichen Preisen des Abgabebereichs
Kohlen u. Roks
in jeder Menge und Sorte
zu Original-Wharf-Preis.
Gebr. Ruck & Co.
Anna i. Weil.
Großhandlung i. Kohlen, Roks, Breißeis und Düngemitteln.

DAS STADTGESPRÄCH!
Weisse Woche
beginnt Samstag, 9. Februar

Die vor langer Zeit im Inland und unter Ausnützung günstiger Valuten im Ausland getätigten Einkäufe weißer Waren machen unsere Veranstaltung zum Brennpunkt der billigen Versorgung mit Qualitätswaren. / Wir wollen unserer Kundschaft Gelegenheit geben, ihre stark gelichteten Bestände an Wäsche und Aussteuer-Artikeln preiswert wieder aufzufüllen. / Die für die Veranstaltung in unerschöpflicher Fülle bereitgestellten Warenmengen werden Sie durch Reichhaltigkeit und Preiswürdigkeit in Erstaunen setzen. / Kommen Sie und überzeugen Sie sich, daß wir nicht zu viel gesagt haben!

Im Erfrischungsraum täglich Künstler-Konzert.

KNOPF

**Die Jodler-Königin
Marta Reubi
kommt!!**

Branntwein-Fässer.
Eine Partie aus trockenem Eichenholz sauber gearbeitete Branntwein-Fässer, von 100-800 Liter, sind preiswert abzugeben. Die
Mechanische Kellerei
Jacob Deimann, Schwehingen
Wannheimstr. 48/50. Telefon 63.

BERUFS-KLEIDUNG
ALLER ART



Herren-Anzüge
Sport-Anzüge
Hindjachen
Bozener Mäntel
Bredies-Hosen
feldtane Hosen
Sonnsp-Hosen
Manchester-Hosen
engl. Leder-Hosen
Zwirn-Hosen
Lodenjoppen
sowie sämtliche Sorten Schuhwaren

blane Arbeitsanzüge
graue Drillanzüge
Spieranzüge
Fuhrmannsoljosen
Nochjachen
Mehrerjachen
Lanermäntel
Laboratoriumsmäntel
Walerhutzen
Egermäntel

Weintraub, Arouenstr. 52.

Gelellschaftsreisen 1924.
20tägige Spanienreise
mit Aufenthalt in Madrid 5 Tage.
Reiseleiter: Hauptmann a. D. Frhr. von Geusau.
Beginn und endend in München.
Reiseroute: Kufstein, Innsbruck, Brenner, Verona, Genua, Barcelona, Monestrol, Monserrat, Zaragoza, Madrid, Avanzuez, Toledo und zurück über Barcelona, Genua, Mailand, Desenzano über den Gardasee nach Riva, Trient und München.
Beginn der Reise: 20. Februar 1924.
Preis der Reise: 900 Mark. Bahn 2. Klasse u. Dampfer 1. Klasse.
Schluß der Anmeldungen bis 10 Tage vorher.
Näheres durch: 2043
Carl Lassen, Karlsruhe i. L.
Kaiserstraße 73.

Kleidermacherin
i. Rundenbüchel Nr. 1
abende unter Nr. 93093
an die Geschäftsst. d. W.

Druckarbeiten
werden reich und qualitativ
ausgeführt. Preis
der „Weissen Woche“

Pols ermöbel
mit Divans
Chaiselongues
Klubgarnituren
hat abzugeben
M. Oswald
Schützenstr. 42.

Ankauf
von Gold-, Silber-,
Platinwaren, Münzen,
Brennstifte,
Gold- u. Silber-
Münzen
Gebisse
Eich, Ziegler,
Akademiestr. 26.
Telephon 321.

Plakate
„Weisse Woche“
in verschiedenen Größen
vorrätig.
Geschäftsstelle der
„Bad. Press.“

Säcke
Gebrauchte Juteballen
Mehl-, Frucht-, Klei-
u. zerriss. reparaturfähige
Jute- und Papiergewebe
kauft jedes Quantum.
Großer Vorrat in neuen 2-Zentner-Säcken
verkauft in kl. Mengen zum unt. Preis.
Karlsruher Sackfabrik, G. m. b. H.
Karlsruhe i. F., Gerwitzstr. 10
Telefon Nr. 855. Telegramm: dr. 855; Kasack.
Bückerleien erhalten Vorzugspreise.

Brennholz
gest. u. orientiert abzuhalten
Aufsenholz
sehr gepalten, ab Lager u. frei Keller
liefert zu Tagespreisen
Gemeinnützige Beschäftigungsgeselle
Durlacher Allee 54, Kaiserne Gasse
Telefon 1923.

